

Beilage zu No. 51 der „Graph. Presse“.

Das Verhältnis der Lithographie zur bildenden Kunst und deren Bedeutung für das Leben.

Von Paul Barthel.
(Schluss.)

In dieser Richtung sollte jeder arbeiten, der sich hierzu berufen fühlt, der sich selbst aus eigenem Antriebe künstlerische Bildung aneignete und dadurch mit sehenden Augen das erkannte, was uns und unserem Berufe fehlt. Vor allem aber könnte die Vereinigung aller aufgeklärten und vorwärtsstrebenden Berufsgenossen, der gewerkschaftliche Verband, vieles und segensreiches tun. Vorträge in den Zahlstellen und Aufsätze in unserem Organ, die, da sie eben leider von vielen Lithographen ohne erwachendes Kunstbedürfnis noch nicht genügend gewürdigt werden, in kollegialen Zusammenkünften besprochen werden könnten, sorgfältige Auswahl bei der Zulassung neuer Lehrlinge, Mustermappen, gelegentliche Preisausschreibungen etc. etc. dürften zweifellos ungemein anregend auch auf den künstlerisch Gemütsamen wirken. Man wende mir nicht ein, dass sich der Verband um derartige Sachen nicht kümmern könne, da er den wirtschaftlichen Kampf zu führen habe. Durch eine Arbeit in der genannten Richtung macht er seine Mitglieder zur Führung des wirtschaftlichen Kampfes fähiger, indem er sie tüchtiger macht. Und je tüchtiger jeder einzelne Berufslithograph ist und je mehr derartige tüchtige Einzelmitglieder unser Beruf zählt, desto höher wird auch der ganze Stand stehen. Eine Wirksamkeit des gewerkschaftlichen Verbandes in der genannten Weise ist also auch gewissermassen ein Zweig seines wirtschaftlichen Kampfes, der für ihn zweifellos goldene Früchte tragen wird.

Und jeder, bei dem an die Stelle der künstlerischen Bedürfnislosigkeit das Verlangen nach echter Kunst und damit die Sehnsucht nach künstlerischer Bildung getreten ist, soll dann selbst die reichen, ihm zu Gebote stehenden Mittel und Hilfsquellen benutzen, um sich diese künstlerische Bildung durch künstlerische Erziehung anzueignen. Dort, wo dem Lernenden Originalkunst nicht zur Verfügung steht, muss er sich mit Reproduktionen begnügen, die ebenso wie erklärende und kunstkritische Abhandlungen schliesslich überall zu haben sind. Ich erinnere nur an die Künstlermappen des Kunstwarts, die in sauberen Holzschritten die bedeutendsten Werke dieses oder jenes Meisters bringen und denen gleichzeitig schwungvolle, einführende Begleitworte aus berufenen Federn beigelegt sind. Wenn diese Vervielfältigungen auch nicht annähernd das geben können, was uns das Originalwerk geben würde, so müssen sie doch dort, wo die Originalkunst nicht zugänglich ist, als Ersatz dankend hingenommen werden. Uebrigens ist es auch gar nicht nötig, viele Werke eines Meisters zu betrachten. Wenn einige wenige voll auskostet werden, dann werden sie den Lernenden weiter bringen wie zahlreiche oberflächlich betrachtete Werke. Volle Hingabe und Ernst sind notwendig, wenn jemand zur künstlerischen Bildung vorwärts dringen will. Er muss versuchen, in die Werke desjenigen Künstlers, mit dem er sich gerade beschäftigt, einzudringen durch denkendes, versenkendes Schauen. Und wenn dem Lernenden auf diese Weise das Verständnis für einen Meister und seine Kunst voll angegangen ist, dann wird sich ihm jeder folgende leichter und eher erschliessen, bis der ganze Reichtum der Kunst sein eigen ist, und dann wird sich sein Eifer auch in jeder anderen Beziehung für ihn lohnen, denn:

„Lernst Du die echte Kunst versteh'n,
Lernst Du mit hundert Augen seh'n —
Fühlst Du ganz ihr Klagen und Scherzen,
Fühlst Du die Welt mit tausend Herzen!“

Das heisst also mit anderen Worten: Durch das Verstehen der echten Kunst wird auch der volle Naturgenuss erschlossen, geht einem jede leise Regung des Weltlebens auf. Und warum das die Kunst mehr tut als die Natur selber, das hat einmal der Dichter des zitierten Spruches, Ferdinand Avenarius, in einem hochinteressanten Vortrage über Arnold Böcklin, den er im Auftrage des Dresdener Göthebundes vor einer mächtigen Arbeitergemeinde hielt, durch folgende Worte gesagt:

„Die Kunst tut es deshalb mehr als die Natur selber, weil jedes Kunstwerk uns gleichsam ausdrücklich etwas zeigt: Der Maler hat's vorher gesehen, und der hebt nun hervor, worauf es ihm ankommt. Und durch dieses Hervorheben macht er es dem Beschauer klar. Dem Maler ist das Sehen ja Beruf, er übt sich fortwährend im Sehen. Ganz natürlich also, dass er besser, feiner sehen kann als wir, dass er mehr aus der Natur heraus sieht als wir, die wir viel weniger im Sehen geübt sind. Wenn er nun etwas malt, dann borgt er uns gleichsam sein Auge. Und was er uns so, durch sein Hervorheben, mit seinem Bilde gezeigt hat, das erkennen wir nun auch wieder in der Natur draussen viel leichter als vorher. Das braucht uns gar nicht klar bewusst zu werden, wir merken es einfach daran, dass uns nun auf einmal Dinge freuen, die uns vorher ganz gleichgültig gewesen sind. . . . Und nun möge man bedenken: keine zwei Menschen haben ganz gleiche Augen und es gibt doch so viele, hunderte von guten Malern. Die zeigen uns

nun alle: seht mal, das sehe ich, und das ich, und das wieder ich — sie borgen uns gleichsam alle ihre Augen, und wenn sie gestorben sind, so liegt es niedergelegt in ihren Bildern da, was sie aus der Natur herausgesehen haben, und wer's versteht, der kann's da nachlesen. Mit diesen Niederschriften aus Jahrhunderten vergleichen wir die Natur immer wieder, und wir sehen sie immer vielseitiger, immer besser. Bei dieser Uebung im Sehen bildet sich unser eigenes Auge fortwährend, es lernt, viel mehr Freude an der Natur zu haben. Schliesslich findet es immer und überall irgend etwas zu sehen, was interessiert. Das ist die Wirkung der wirklichen Malerei; sie verfeinert, veredelt unser Auge und bildet damit zu ihrem Teil den Menschen selber ein Stückchen vorwärts.

Aber die wirkliche Malerei gibt noch mehr. Wir sehen ja nicht nur mit dem Auge, sondern auch mit der Seele. Anders erscheint uns eine Landschaft je nach unserer Meinung, ob wir fröhlich sind oder betrübt, voller Hoffnung oder Verzweiflung. Und auch das malen die Maler in ihre Bilder hinein: Lust und Leid, Jubel und Trauer und alle die tausenderlei Gefühle, die aus Lust und Leid gemischt sind. Nun ist ja nicht gesagt, dass jeder Künstler ein besserer und grösserer Mensch ist als wir; ist er aber ein wirklicher Künstler, dann ist er uns wenigstens auf einem bestimmten Gebiet überlegen, da kann er uns führen. Und je mehr der Künstler ist, nach je mehr Seiten, und je grössere Künstler darunter sind, je weiter werden wir geführt. . . .

Das sind die Vorteile, die der Lernende durch die Aneignung künstlerischer Bildung für sich selbst gewinnt. Die Welt wird ihm weiter, und was der müde Grossstadtjüngling, der nur den grossstädtischen Genüssen huldigt, der sie häufig schon mit zwanzig Jahren ausgekostet hat bis zum Ekel und der satt geworden ist bis zum Lebensüberdruß, gar nicht erkennt, alle die Schönheiten, die er in seiner Armeligkeit nicht empfindet, sie erschliessen sich dem künstlerisch empfindenden Menschen, sie machen ihn auch ohne die sogenannten Grossstadtdenüsse im Genuße reich, sie erhalten ihn jung bis ins höchste Alter und sie lassen ihm das Leben noch einmal so lebenswert erscheinen! Und diese Vorteile kommen dem Lithographen ebenso wie jedem anderen Kunststücker zu gute. —

Aber der Mensch lebt ja nicht nur für sich, er hat nicht nur den armseligen Zweck, für seines eigenen kurzen Lebens Notdurft und Nahrung zu sorgen. Nur der Mensch wird seine Bestimmung voll und ganz erfüllen, der sich bemüht, seinen Nebenmenschen in irgend einer Weise durch irgend eine Tätigkeit Nutzen zu stiften, sein Volk durch sein Wirken ein Stückchen weiter zu bringen oder wenigstens daran zu helfen, es weiter zu bringen, seine Kraft für die Allgemeinheit anzuwenden, der Welt zu dienen! Und wenn der Lithograph das, was ihm selbst Vorteil und Genuß verschafft, bei seiner Tätigkeit im Fache ausnutzt, wenn er durch die erworbene künstlerische Bildung selbst künstlerisch sich zu betätigen versucht, wenn er seinen Erzeugnissen Geist und Seele zu geben und sie dadurch über die geistlose Schablonenware zu erheben bemüht ist, dann wird er nicht nur seine Aufgabe als Lithograph, sondern auch seinen Zweck als Mensch voll und ganz erfüllen; denn er trägt ja dann tatsächlich dazu bei, dass durch seine Kunst seine Nebenmenschen versittlicht und veredelt werden. Er hebt das geistige Niveau seines Volkes, er fördert das Wohl der Allgemeinheit, er dient und nützt der Welt. Und wenn der Lithograph in der gedachten Weise zu schaffen gelernt hat, dann wird auch die Lithographie das werden, was sie sein soll und was sie eigentlich schon lange sein müsste: eine Verbreiterin echter, wahrer, gefühlter Kunst, die den Einzelnen und die Gesamtheit erzieht und bildet und die die Menschheit zu immer weiteren lichterem Höhen führt! —

Die Modernen bezw. Naiven.

Leipzig als Druckort hat den Vorzug, in seinen Mauern Elemente zu bergen, die sich gern »moderne Gewerkschaftler« nennen. In Wirklichkeit sind sie alles andere eher als das. Es ist ein Häuflein Untertwegter, Männer mit festen, unbeugsamen Rücken, die das Banner des Klassenkampfes ganz allein hochhalten. Es sind Männer, die dafür sorgen, dass uns unsere Bewegungsfreiheit erhalten bleibt. Sie sorgen auch dafür und tun ihr möglichstes, dass eine jede unsererseits eingeleitete Bewegung mit dem nötigen Schmutz beworfen wird.

So war es im Jahre 1899, desgleichen in der allgemeinen Tarifbewegung und so ist es auch heute wieder der Fall. Ihre Kampfweise in der vorjährigen Tarifbewegung ist allen Kollegen noch in frischer Erinnerung; sie machte einer »Arbeitswilligen-Kolonnie« alle Ehre. Es kann für die deutsche Gewerkschaftsbewegung nichts beschämenderes geben, als wenn es Leute, die sich »moderne Gewerkschaftler« nennen, gibt, die sich mit der grössten Kaltblütigkeit über die Beschlüsse der Gesamtkollegenschaft hinwegsetzen. Die ferner dafür Sorge tragen und zwar auf Grund ihres »modernen« Prinzips, dass das Ansehen unseres Berufes bei unseren Prinzipalen auf einem Punkte angekommen ist, so dass wir ihnen Luft sind. Ihre ganze Existenz

beruht auf einem Disziplinbruch und so müssen auch ihre Handlungen von demselben Geiste beseelt sein.

In der »Leipziger Volkszeitung« vom 24. Novbr. 1904 ist ein Versammlungsbericht von den Sonderbündlern, wollte sagen einzigen »modernen Gewerkschaftlern«, enthalten, welcher sich mit unserer örtlichen Bewegung der Lithographen und Steindruckers beschäftigt. Der Zweck ist offensichtlich. Der Bericht sagt, dass die Forderungen unseres Verbandes alles andere sind, nur nicht mustergiltig. Wir machen nun keinen Anspruch darauf, nur mustergiltige Arbeit zu leisten, aber der Bericht hat den Zweck, den Kollegen zu sagen: »An der Aufstellung der Forderungen haben wir (die Leitung der Sonderbündler) nicht mitgearbeitet und infolgedessen taugt auch die Arbeit nicht. Denn nur wenn wir mithelfen kann etwas gutes zustande kommen.« Auf diese Weise wird Stimmung gemacht und beizeiten dafür gesorgt, dass unter den Lithographen Leipzigs das nötige Misstrauen vorhanden ist. Die Kollegen von drüben wissen ganz genau, dass sie allein nichts ausrichten können und sind bis jetzt immer die ersten gewesen, die bei Differenzen, wo nur Lithographen beteiligt waren, nach der Hilfe der Steindruckers gerufen haben. Aber das kümmert diese grossen Geister nicht; sie wollen zeigen, dass sie auch noch leben und verfallen in ihren alten Fehler und machen wieder in Quertreiberei. Wie lange werden sich das die Lithographen noch gefallen lassen? Besonders die besonnenen Elemente im neuen Verband und es sind deren nicht wenige, die für eine Vereinigung mit dem alten Verband sind, sollten ihre Leitung auf den richtigen Weg bringen.

Die Leitung von drüben sagt, so lange wir nicht gerufen werden, machen wir nicht mit. Auch ein Teil unserer Kollegen ist der Meinung, dass die Sonderbündler zu den Beratungen hinzugezogen werden sollen. Demgegenüber haben wir zu bemerken, dass nach den bisherigen Erfahrungen an eine Hinzuziehung der Sonderverbandsleitung nicht gedacht werden kann. Oder sollen wir mit Leuten, die 1898 die Einigung ausschlugen und die die Einigungsverhandlungen von Saalfeld zur Komödie gemacht haben, die sich anlässlich der vorjährigen Tarifbewegung von einer Seite gezeigt haben, die wirklichen Gewerkschaftler keine Ehre macht, die sich freiwillig ausserhalb der Gesamtkollegenschaft gestellt haben, die uns fortwährend mit Schmutz bewerfen, mit solchen Kollegen können wir nicht zusammen tagen, dagegen sträubt sich unser Ehrgefühl.

Wenn wir ferner bedenken, wie sich die Leute in letzter Zeit im Senefelder-Verein benommen haben, wie sie dort mit den gemeinsten Verdächtigungen arbeiteten und als sie auf Grund ausführlicher Darlegungen unsererseits ihre Verdächtigungen zurücknehmen sollten, erklärten: »Wir nehmen nichts zurück.« Wenn wir uns ihre jetzige Arbeit bei dem Antiverschmelzungsrummel, ferner ihr Verhalten in der Aprilversammlung der Lithographensektion 1903 und weiter vergegenwärtigen, dass die Herren in einer gemeinsamen Sitzung der beiden Verbandsleitungen erklärten: »Mit Steindruckern tagen wir nicht zusammen; da ist das Verlangen, zu den Beratungen hinzugezogen zu werden, noch mehr wie naiv. Wenn die Leitung des neuen Verbandes sagt, sie hätten ein gleich schweres Gewicht wie der alte Verband in die Waagschale zu werfen, so ist das weiter nichts als eine bewusste Irreführung der Meinung der Kollegenschaft. Denn der alte Verband zählt in Leipzig nahezu noch einmal so viel Lithographen zu seinen Mitgliedern als wie der neue Verband. Wie man da von einem gleichschweren Gewicht sprechen kann, bleibt ein Rätsel. Sie gebrauchen solche Mittel, um ihre eigenen Mitglieder zu täuschen.

Brief aus Hanau.

Nur von Zeit zu Zeit wollen wir ein Lebenszeichen geben, um zu zeigen, dass es auch hier tüchtig weiter geht. Da ist nun zunächst die Tatsache erfreulich, dass die hiesige Mitgliedschaft infolge einer Lohnbewegung eine weitere Zunahme erfuhr, sodass nun rund 90 Kollegen organisiert sind. Auch der Versammlungsbesuch ist ein guter, war doch die vorletzte Versammlung, in welcher Dr. Quark aus Frankfurt über »Künstler und Handwerker« in einem fesselnden Vortrage sprach, von annähernd 70 Kollegen besucht. Auch die letzte Versammlung war gut besucht und nahm dieselbe den Schlussbericht der Lohnkommission entgegen. Danach wurde erreicht: 1. Anerkennung der Lehrlingskala, wie im Tarif verlangt; 2. Erhöhung des Minimallohnes für Ausgelernte im ersten und zweiten Jahre nach beendeter Lehre von 15 auf 18 Mk. und von 17 auf 20 Mk. Dies brachte einer ganzen Anzahl junger Kollegen Lohnerhöhung von durchschnittlich 2 Mk. pro Woche. Für das ältere Personal liess sich nur eine wöchentliche Lohnerhöhung von 1 Mk. erzielen. Versäumnisse bei Kontrollversammlungen sollen bis zu 3 Stunden bezahlt werden. Den nur zu berechtigten Klagen über Arbeitsaussetzen eines Teiles der Kollegen bei den jährlichen Kesselreinigungen soll durch Beschaffung von Reserven entsprochen werden, sodass in absehbarer Zeit keine regelmässigen Betriebsstörungen mehr zu erwarten

